

Zeit für Kleinigkeiten

Der Mann steht eine Zeitlang vor dem Goldfischbecken und schaut den hin und her flitzenden Fischen zu. Vielleicht hat auch er einen Goldfisch gehalten, in einem kugelförmigen Glas, irgendwann in seinem Leben, als er noch unverheiratet war und Zeit hatte für Kleinigkeiten.

Jetzt ist die Zeit für Kleinigkeiten wieder angebrochen. Er ist pensioniert. Er lebt im Ruhestand. Er hat die Arbeit hinter sich. Die Nachbarn sehen ihm an, wie gut es ihm bekommt, frei zu sein vom Zwang. Er ist entlassen aus dem Millionenherr derer, die abends, bevor sie einschlafen, den Wecker auf sechs Uhr dreißig stellen müssen.

Der Mann besitzt den Wecker noch, er steht da und tickt, aber er wird nicht mehr aufgezogen. Der Mann ist ein Pensionär, ein Rentner, ein Ruheständler, nach dem kein Hahn mehr kräht. Die Arbeitsstatistik hat ihn ausgespielt. Er wird jetzt nur



weisen oder ihm Vorhaltungen machen irgendeiner Schwäche wegen. Er hat bis zuletzt durchgehalten, bis zu dem Tag, an dem sie ihm sagten: „Du hast es geschafft, Karl.“ Er saß in einem Sessel, den sie herbeigeschleppt hatten, und hielt einen Strauß Blumen in der Hand, und dann mußte er Korn und Bier ausgeben.

Er weiß jetzt, daß er sich immer gefürchtet hat, entlassen zu werden und ausgestoßen zu sein; obwohl er ein guter Arbeiter war und niemals die Grippe bekommen hat. Er sieht in den Augen der Kollegen, die immer noch abhängig sind, die Furcht glimmen wie Feuer, das nicht erlischt. Er empfindet Mitleid, und er schämt sich, daß ihm nichts Schlimmeres auferlegt ist als dies: pünktlich zum Essen daheim zu sein. Heute gibt es Frikadelle und Lauchgemüse.

Der Mann setzt sich auf eine Bank und stützt sich mit beiden Händen auf den Griff seines Spazierstockes. Jaja, er ist nicht mehr ganz sicher auf den Beinen, die Knie sind es, das jahrelange Stehen, und gelegentlich benutzt er den Stock, um eine Zigarettenkippe oder eine Bierdose wegzuschneiden. Er blinzelt in die Sonne. Er lauscht dem Geschlip der Sperlinge. Er blickt einer jungen Frau nach, die Apfelsinen in einem Netz trägt.

Er nimmt Bilder wahr, die ihn in Entrücken versetzen. Er hat nicht gehofft, daß diese Bilder irgendwann zurückkehren würden. Es sind Bilder, die er als Kind gesehen und die er verloren hat. Das Schnullerchen im Mund eines Säuglings. Die Hoppele eines Kaninchens auf dem Rasen. Das Spiel des Lichts im Geist einer Kastanie. Nein, er spürt keinen Haß mehr.

Haß ist ihm gleichgültig geworden. Er begreift, daß sie ihm nichts mehr antun können. Die Intrige ist sinnlos geworden. Die Gemeinheit ist entnachtet. Die Ungerechtigkeit ist abgeschafft. Wenn ihm ein Vorgesetzter hier begegnete, wäre er inständig, den Vorgesetzten anzulächeln. Na, wie geht es Ihnen? Er würde den Ton auf „geht“ legen. Er schmeckt die Bosheit in seiner Frage wie ein Bonbon.

„Fünfundsechzig müßte man sein“, sagten die Kollegen, als er ging. Diesen Satz hört er oft. Der Satz steht sogar in den Schaufenstern, die für Senioren eingerichtet sind. Er steht in Zeitungsinseraten und in den Prospekten der Reisebüros. Plötzlich fangen sie an, die Fünfundsechzigjährigen zu streicheln. Irgendetwas knirscht im Getriebe. Es ist viel Unruhe da, Mißmut, Angst. Fünfundsechzig müßte man sein. Er lächelt vor sich hin. Er ist Karl, der Rentner. Eine Amsel macht ihm Spaß, die einen Wurm aus dem Rasen zerrt. Es ist still im Park, bis auf die Glockenschläge der Uhr am Kirchturm. Karl holt ein Buch aus der Tasche und fängt an zu lesen. Das Buch trägt den Titel „Das Vernageln von Knochenbrüchen bei Hunden. Eine Anleitung für Laien.“



Karl hat das Buch für fünfzig Pfennige in der Ramschkiste einer Buchhandlung gekauft, an der er täglich vorüber geht. Was die nicht alles machen, denkt Karl. Schau dir das an: sie geben sich damit ab, die gebrochenen Rippen eines Hundes zu vernageln. Der Hund soll nicht sterben. Der Hund soll am Leben bleiben. Der Hund soll es gut haben.

Über dieses Thema schreiben sie Bücher – allerdings für den Ramsch.

Bernhard Schulz



noch als Konsument geführt. Als Verbraucher von Brot, Fleisch, Milch, Tabak, Knöpfen, Rasierklingen, Zeitungspapier und Fernsehprogrammen. Den Rest gibt er für die Wohnung aus und für die Sterbekasse. Er will verhüten, daß seine Frau Schwierigkeiten hat, wenn es eines Tages so weit ist.

Vorläufig denkt er nur daran, daß es ihm gut geht. Zum ersten Mal in seinem Leben geht es ihm gut. In Zukunft kann ihn niemand mehr von seinem Arbeitsplatz ver-